

Gelübde an die Gemeinschaft ein. Für sie sei das keine Option, schließlich gehe es „um Beständigkeit und Treue“. Alternative Zugehörigkeitsmodelle seien geleitet von der „Magie der Zahl“ und dem Wunsch, neuen Nachwuchs zu generieren.

Mit Dienberg teilte sie die Ansicht, dass Ordenschristen besonders der Gefahr ausgesetzt sind, sich über ihre Arbeit zu definieren. Der Soziologe Michael Hochschild habe nicht ohne Grund Ordensgemeinschaften als „pseudoreligiöse Hochleistungsbetriebe“ bezeichnet. Die hier skizzierten Thesen und Diskussionsbeiträge des Symposiums legen

offen, wie unbedingt die Spannung von Gemeinschaft und Individualisierung die Menschen in Gesellschaft, Kirche und Orden angeht. Die Beiträge mögen den Endpunkt eines Forschungsprojektes markieren, aber längst nicht das Ende eines Diskurses, der weiter geführt werden muss.

.....

- 1 Vgl. M. Hardt, A. Negri, Empire. Die neue Weltordnung, Frankfurt a.M./New York 2002, 227.
- 2 Laut Kalsky bezeichnen sich 58 Prozent der Niederländerinnen als agnostisch oder atheistisch.

Gisela Fleckenstein OFS

Arbeitskreis Ordensgeschichte 19./ 20. Jahrhundert

17. Wissenschaftliche Fachtagung am Institut für Theologie und Geschichte religiöser Gemeinschaften (IGR) der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar vom 3. bis 5. Februar 2017

In Vallendar versammelt waren 35 an der modernen Ordensgeschichte Interessierte aus Deutschland, Österreich und den Niederlanden. Die Tagungsleitung lag bei Prof. Dr. Joachim Schmiedl und Dr. Gisela Fleckenstein.

Das Verhältnis von Kolonialismus und Religion wurde an einem Beispiel verdeutlicht. Dr. Wolfgang Stein (Koblenz) hat eine archivgeschichtliche Reise nach Afrika unternommen, um sich auf Spurensuche nach den „Busch-Archiven“ der pallottinischen Mission in Ka-

merun zwischen 1890-1916 zu begeben. Anlass war der 100. Todestag von Bischof Heinrich Vieter (1853-1914) sowie die geplante Aufnahme seines Seligsprechungsprozesses. Unter der Leitung von P. Vieter kamen 1890 acht Pallottiner nach Kamerun. Die Pallottiner eröffneten dort zahlreiche Stationen mit Schulen. Ihr Engagement fand ein Ende, als die alliierten Truppen im Ersten Weltkrieg 1916 die Hauptstadt Yaoundé erreichten. Französische Spiritaner übernahmen ihre Aufgaben. Eine

erstrangige Quelle ist die von Missionsbischof Vieter zwischen 1890-1913 geführte Chronik, deren Original sich im Archiv der Pallottiner in Limburg befindet. Die Ordensquellen werden ergänzt durch die Überlieferung des Reichskolonialamts im Bundesarchiv, die nach 1989 dort zusammengeführt werden konnten. In Kamerun sind von den ehemaligen Buschschulen und Stationen - mit Ausnahme der Kirchenbücher - nur vereinzelt fragmentarische Überlieferungen vorhanden. Eine reichhaltigere Quellenüberlieferung mit Stationschroniken und Briefen befindet sich in Paris. Da kirchliche Quellen weitgehend verloren sind, dominiert bei einer zukünftigen Geschichtsschreibung die staatliche Perspektive.

Wer schreibt wie die Geschichte der Missionen? Dr. Peter van Meijl SDS (Wien) war anlässlich eines Jubiläums 2015 in Assam (Indien) unterwegs, um den dort lebenden Salvatorianern und Salvatorianerinnen die Gründungsgeschichte ihres Ordens, den Ordensgründer und die Gründer der Mission in Assam nahezubringen. Er bezog in seine Vorträge Bilder und Symbole mit ein, die Aussagen zu P. Franziskus Maria vom Kreuze Jordan (1848-1918) und zum Charisma des Ordens machten und wählte dynamische Vermittlungsformen. Er versuchte auch, das Profil der Assam-Mission für den Salvatorianerorden herauszuarbeiten. Die Salvatorianer waren erstmals von 1890 bis 1915 in Assam. Für die alten Orden war die Übernahme der Assam-Mission, vor allem wegen der klimatischen Verhältnisse, wenig interessant. Die ersten Salvatorianer-Missionare starben schon wenige Monate nach ihrer Ankunft. Einer von ihnen, P. Otto Hopfenmüller (1844-1890), genießt heute

noch hohes Ansehen. Er hatte schnell die Landessprache gelernt und Lieder und Gebete übersetzt, die noch aufgelegt werden. Noch wichtiger für den Kontakt mit der Bevölkerung waren die Salvatorianerinnen. 1915 wurde der Orden von den Briten ausgewiesen (Kriegseintritt Englands und der Türkei). Viele der bis 1915 entstandenen Unterlagen befinden sich im Erzbischöflichen Archiv in Shillong, darunter eine reichhaltige Briefüberlieferung. Wer soll die Geschichte schreiben? Wer verfügt über die notwendigen sprachlichen und paläographischen Kenntnisse? Für Assam muss die Forschung noch begonnen werden.

Dr. Wolfgang Schaffer (Köln), stellte ein neu aufgefundenes Kriegstagebuch eines aus dem Aachener Mutterhaus stammenden Alexianerbruders vor, der in verschiedenen frontnahen französischen Lazaretten eingesetzt war. Br. Wenzel Padur (1873-1955, im Orden seit 1895) führte von Dezember 1914 bis November 1918 ein Tagebuch, welches einen Umfang von 270 Seiten hat. Hinzu kamen ca. 100 Seiten mit Fotos und Postkarten. Die zunächst optimistische Einstellung zum schnellen Kriegsende änderte sich seit 1915. Br. Wenzel war auch über Geschehnisse außerhalb des Lazaretts gut informiert. Das Freund-Feind-Schema des Krieges wird zu keiner Zeit infrage gestellt. Ab 1918 schreibt er von einer Sehnsucht nach Frieden und nach dem Klosterleben. Letzteres war im Lazarett kaum möglich. Der Alexianer war eingebunden in die Hierarchie des Lazaretts. Nicht immer konfliktfrei war das Verhältnis zu den vorgesetzten Ordensschwwestern. Im Tagebuch schildert Br. Wenzel auch Besichtigungsbesuche im Lazarett St. Quentin, die Privilegien, welche die

Zugführer bzw. Feldseelsorger genossen und die Verleihung von Auszeichnungen, die nach nicht immer nachvollziehbaren Regeln erfolgte. Er notierte auch Spaziergänge und Ausflüge an die Front und kommentierte die nicht immer zufriedenstellende Ernährungslage und die Qualität des Essens. Eine große Abwechslung im Lazarettleben boten Kriegskinobesuche. Das Tagebuch war nicht zur Veröffentlichung bestimmt und ist, da zeitnah geschrieben, eine sehr aussagekräftige Quelle für den Lazarettalltag. Bemerkenswert sind auch die beigelegten und zum Teil sehr ausführlich beschrifteten Fotografien.

Zwei Vorträge beschäftigten sich aus unterschiedlichen Perspektiven mit der Aufhebung von Jesuitengesetzen: Mit Reichsgesetz vom 4. Juli 1872 wurde die Gesellschaft Jesu vom Gebiet des Deutschen Reiches ausgeschlossen. Die Jesuiten gingen, wie viele andere Orden auch, in die Niederlande und wirkten von dort aus seit dem Ende der 1870er Jahre wieder im Reich. Trotzdem bedeutete die Rücknahme des Gesetzes - der Bundesrat trat erst 1917 dem bereits 1913 gefassten Reichstagsbeschluss bei - eine Wende für ihr Wirken, zumal sie dadurch 1919 auch das Grundrecht der Vereinsfreiheit der Weimarer Verfassung in Anspruch nehmen konnten. Dr. Clemens Brodkorb (München) begab sich 100 Jahre nach der Aufhebung des Jesuitengesetzes auf Spurensuche im Provinzarchiv. Dort befinden sich Durchschriften der Protokolle über die staatliche Aufhebung der Niederlassungen mit den Protesten der Jesuiten, Stellungnahmen von Bischöfen, wie z. B. von Wilhelm von Ketteler (Mainz), die sich mit den Jesuiten solidarisierten, und anteilnehmende Briefe des Jesui-

tengenerals. Ab 1890 hatte die Provinzleitung von den Niederlanden aus Kontakt mit Politikern aufgenommen, um eine Aufhebung des Gesetzes zu erreichen (Windthorst-Vorlage). Der Bundesrat stimmte 1917 zu, wobei die Vorlage von 1890 wörtlich übernommen wurde. Auch Matthias Erzberger, der mit dem Jesuitengeneral in Verbindung stand, hatte sich für die Wiederzulassung eingesetzt. Die Aufhebung des Jesuitengesetzes fiel durch die Verzögerung mit dem Jahr des 400jährigen Reformationsjubiläums zusammen, was zu wenig erbaulichen protestantischen Kommentaren führte.

Die Schweizer Bundesverfassung von 1874 verbot in den Artikeln 51 und 52 den Jesuitenorden in der Schweiz. Prof. Dr. Klaus Schatz SJ (Sankt Georgen) untersuchte die Aufhebung des Jesuitengesetzes in der Schweiz 1973 und seine Vorgeschichte. Auch dieses Verbot der Jesuiten hatte seinen Ursprung im Kulturkampf des 19. Jahrhunderts. Begründet wurden die konfessionellen Ausnahmeartikel als Maßnahme zum Schutz des Religionsfriedens. Das Jesuitenverbot wurde nicht rigoros durchgesetzt und von Kanton zu Kanton verschieden gehandhabt. Die Jesuiten waren aus der Schweiz nie ganz verschwunden. 1958 wurde ein Noviziat - offiziell nur ein Studienhaus - in Fribourg eröffnet. Radiopredigten waren den Jesuiten verboten, Vorträge und schriftstellerische Tätigkeit hingegen erlaubt. Da das Gesetz als zunehmend anachronistisch empfunden wurde, formulierte eine Motion (Antrag zur Verfassungsänderung) von 1954 die Abschaffung der Jesuitenartikel. Sie wurde als Postulat angenommen. Von 1955-1965 passierte nichts. Eine neue Situa-

tion entstand mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil und seinen Aussagen zu Religionsfreiheit und Ökumenismus. Auftrieb gab die konfessionelle Annäherung und Überwindung alter Gräben, aber hinderlich war jeder Rückschlag in konziliarer Erneuerung und ökumenischer Annäherung, wie z. B. die Mischehenfrage, die Wirkung der Enzyklika „Humanae vitae“ oder der „Fall Pfürther“. Zwischen 1969 und 1971 fand ein sogenanntes staatliches „Vernehmlassungsverfahren“ zur Beseitigung der konfessionellen Ausnahmeartikel der Verfassung statt. Es wurde eine Befragung der Kantone, Parteien, Verbände und Kirchen durchgeführt. Letztlich waren alle befragten Institutionen - die Freikirchen hatte man nicht einbezogen - für eine Aufhebung. Ein krasser Antijesuitismus zeigte sich noch beim „Schweizerischen Bund zur Verteidigung des Protestantismus“. Erst in der Volksabstimmung vom 20. Mai 1973, mit einer Wahlbeteiligung von 40%, wurde der Bundesbeschluss über die Aufhebung des Jesuiten- und des Klosterartikels der Bundesverfassung angenommen. Die Aufhebung der Jesuitenartikel geschah in dem einzig dafür geeigneten „Zeitfenster“, denn in den 1980er Jahren verschärfte sich auch innerkatholische Gegensätze und die Meinung hätte leicht kippen können. Dr. Gisela Fleckenstein (Köln) warf einige Schlaglichter auf die Orden im Erzbistum Paderborn nach dem Konzil. Zum Themenkatalog der vom Zweiten Vatikanischen Konzil angestoßenen Reformen gehörte auch die Einbindung der Orden in die Seelsorgestrukturen der Diözesen. Eine enge Zusammenarbeit fand dort statt, wo Ordens- und Bistumsprojekte zusammenpassten. So zum

Beispiel 1984 bei der Einrichtung des Katholischen Forums in Dortmund. Es war eine franziskanische Initiative in der Trägerschaft des Erzbistums. Intensive Kontakte zwischen Orden und Erzbistum gab es dort, wo Schulen aus der Trägerschaft des Ordens in die des Bistums übernommen wurden. Regelmäßige Kontakte gab es durch die Einrichtung eines Ordensrates. Da die Mitglieder des Ordensrates meist Vertreter ihres Ordens ohne wirkliche Kompetenzen waren, wurde der Ordensrat 2005 durch die Paderborner Ordenskonferenz abgelöst, in der sich die Höheren Oberinnen und Obern der in der Erzdiözese vertretenen Gemeinschaften versammeln. Sie entsendet auch Mitglieder in den Priester- und Diözesanpastoralrat. Das Erzbistum hat ein großes Interesse daran, weiterhin Ordensleute im Dienst der Diözese zu haben, die aktiv in der Pastoral mitwirken. In Paderborn gab es in den vergangenen Jahren nur wenige Neugründungen von Ordensniederlassungen. Dies waren überwiegend Schwesternkonvente ausländischer Gemeinschaften, die Dienste in Kranken- und Pflegeeinrichtungen übernahmen und die Nachfolge von Schwesterngemeinschaften antraten, die aus Altersgründen ihre Einrichtungen abgeben mussten. In der Diskussion wurde deutlich, dass das Zweite Vatikanische Konzil für die Orden zu einer Krise führte, nicht aber für die Gesamtkirche. Die Konzilsbeschlüsse haben auch dazu beigetragen, bereits vorhandene Neuerungen zu legitimieren. Die durch das Konzil ausgelöste Krise darf keinesfalls nur negativ gesehen werden. Die Entwicklung des religiösen Lebens nach dem Konzil führte Dr. Jan Sloot (Utrecht), in seinem Beitrag auf internationaler Ebene weiter. Er skiz-

zierte zunächst die Entwicklung der alten Orden und Kongregationen. Es gibt beim Blick auf die Gemeinschaften zwar große Unterschiede, doch bei fast allen ist eine stark rückläufige Mitgliederzahl zu verzeichnen und der Trend ist anhaltend. Weniger betroffen sind die kontemplativen Gemeinschaften, extrem stark betroffen die Bräderkongregationen. Die Zeit der großen Mitgliederzahlen ist in Westeuropa vorbei. Die traditionellen großen Orden haben ihre Anziehungskraft verloren. Sie müssen sich aufs Neue erfinden. Aber das ist ein schwieriger Prozess, weil die meisten Mitglieder alt sind, und sich daher kaum etwas ändern wird. Im 20. und 21. Jahrhundert wurden, so eine 2010 durchgeführte Umfrage, weltweit insgesamt 775 religiöse Gemeinschaften als Orden oder mit ordensähnlichen Strukturen gegründet. Der Schwerpunkt lag in den USA und Europa (vor allem Frankreich). Die neuen Gemeinschaften haben ihre Basis oft in der charismatischen Bewegung, repräsentieren eine fröhliche, fast heitere Form des Christentums, sind jung und dynamisch und theologisch eher konservativ. Doch ihre Rückbesinnung auf alte Formen ist mit neuen Elementen verbunden, die durchaus als Zeichen einer Veränderung von Kirche zu sehen sind. Die Gruppen haben nicht die Absicht, die Kirche zu reformieren.

Der Dominikanerorden feierte zwischen November 2015 und Januar 2017 sein 800-jähriges Gründungsjubiläum. Die Zeitspanne war gewählt, um den Gründungsprozess abbilden zu können. Prof. Dr. Klaus-Bernward Springer (Münster) berichtete über die Jubiläumsaktivitäten, in die er über das Institut für dominikanische Geschichte eingebunden

war. Der Orden des heiligen Dominikus wurde 1216 von Papst Honorius III. feierlich bestätigt. Der Vortragende zog eine Bilanz der in den deutschen und österreichischen Provinzen durchgeführten Veranstaltungen. Dazu gehörten Ausstellungen, wissenschaftliche Tagungen, Kolloquien, liturgische Feiern sowie

Kontakt

Siehe gedruckte Ausgabe.

Veranstaltungen zur Theologie, Kunst und Spiritualität der Dominikaner. Unter dem Titel „Mehr als Schwarz & Weiß. 800 Jahre Dominikanerorden“ wurde 2016 in der ehemaligen Regensburger Ordenskirche St. Blasius die zentrale Jubiläumsausstellung gezeigt, die auch ein umfangreiches Begleitprogramm bot. Zur Ausstellung gehörte auch ein Begleitband. Überhaupt erschienen im Jubiläumsjahr zahlreiche geschichtswissenschaftliche und theologische Publikationen, die einen klaren Schwerpunkt im Mittelalter hatten. Im Vordergrund stand immer der Orden und nicht die Person des Ordensgründers.

Erst digital und dann analog soll die Geschichte der Klöster und Ordensge-

meinschaften im Bistum Essen aufgearbeitet werden. Prof. Dr. Reimund Haas (Köln) hat im Rahmen eines Workshops eine Initiative gestartet, die den klösterlichen Gemeinschaften mit ihren Niederlassungen einen Platz in der Geschichte geben will. Es sollen Bausteine zu einer Bistumsgeschichte gesammelt werden. Im Westfälischen Klosterbuch und im noch erscheinenden Nordrheinischen Klosterbuch sind die Gemeinschaften nur bis zur Säkularisation berücksichtigt. Ein neues Klosterbuch Ruhrgebiet wurde 2005 in einer Publikation als Desiderat angemahnt. Auf dem Gebiet des 1958 gegründeten Ruhrbistums gab es seit der Säkularisation ca. 150 klösterliche Niederlassungen, denen nachzuspüren wäre. Dazu gehören u.a. 34 Frauenkongregationen päpstlichen Rechts und 21 Männerorden und -kongregationen. Es wurden Beispiele mit guten Vorarbeiten zur Ordensgeschichte genannt, die in das Projekt einfließen können. Doch es gibt auch zahlreiche zum Teil recht kurzlebige Gemeinschaften im Bistum, wie z.B. die Dominikanerinnen vom menschengewordenen Wort (gegr. 1935 und von 1961-1968 in Essen), über die sich kaum Informationen finden. Die Gemeinschaft hat sich in Deutschland 1968 aufgelöst. Hinzu kommen viele Kleinstniederlassungen in Kindergärten usw. Die Teilnehmenden des Workshops haben fünfseitige Artikel zu Klöstern und Ordensgemeinschaften zugesagt. Ein erfolgreiches Pilotprojekt wurde 2014/15 in Bochum abgeschlossen. Das aktuelle Projekt darf mit Spannung verfolgt werden.

Der Dichter Theodor Fontane (1819-1898) ist der Begründer des modernen Images des Zisterzienserordens. In sei-

nen „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ beschreibt er die turmlosen Backsteinkirchen mit Dachreiter und die Zisterzen, die an verkehrsfernen Orten in bewaldeten Tälern weitab von Handelsrouten an Flüssen (für den Fischfang) gebaut wurden. Der Orden - so Fontane - breitete sich rasch über die Welt aus. Fontane hat mit seinem „Röhrenblick“ alle den Zisterziensern anhaftenden Klischees versammelt. Längst hat die geographische Forschung erwiesen, dass die Zisterzienser Klöster dort gebaut haben, wo es Verkehrsverbindungen gab. Der Fluss diente der Energiegewinnung (Mühlen, Hämmer) und andere (benediktinische) Orden haben sich weiterverbreitet als die Zisterzienser. Dr. Hermann Josef Roth OCist (Bonn) zeigte an Beispielen die rasante mediale Karriere der Zisterzienser auf, die in der Rezeption und Aufmerksamkeit an anderen Orden vorbeizogen. Die Ruinenromantik des 19. Jahrhunderts und die sie befördernden Maler, die Klosterruinen mit Mönchen „garnierten“, wie z. B. Caspar David Friedrich, Georg Hasenpflug, trugen ein Übriges zum Klischee bei. Postkarten mit Gemälden von Willy Stucke (1880-1952) über das Leben der Zisterziensermönche trugen nachhaltig zu einem verklärten Bild bei. Die aktuelle Hervorhebung der Zisterzienser ist ausschließlich ein Medienprodukt, was immer noch das romantische Klischee bedient. Die seriöse Zisterziensenforschung schaffte es bisher nicht, die Klischees zumindest durch ein bruchstückhaftes Erkennen der Wirklichkeit zu verbannen.

Die nächste Tagung des Arbeitskreises ist vom 2.-4. Februar 2018 in Vallendar geplant. Ein Call for papers wird im Sommer 2017 verschickt.